

Anne Gidion, Hamburg

„Leichte Sprache“ im Gottesdienst

„Leichte Sprache“ gibt es wirklich. Menschen mit Behinderungen haben sie für Kommunikation im öffentlichen Leben eingefordert. Sie ist eine Herausforderung für öffentliche Rede, also auch für Sprache im Gottesdienst. Die These: „Leichte Sprache“ gibt religiöser Rede eine Form der Demut, die das Wort hinter den Wörtern leichter erscheinen lässt.

1 Überlegungen zur Sprache im Gottesdienst

„Es gibt so viele Arten, das Wort Gottes zur Sprache zu bringen, wie es Arten der Musik gibt. Ich wüsste nicht, welche die „richtige“ ist: die akribi-

PASTORIN ANNE GIDION,
seit 2010 Pastorin im „gottesdienst institut nordkirche“ in Hamburg,
langjähriges Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen
Kirchentages und im Vorstand des 1. Ökumenischen Kirchentages Berlin,
seit November 2014 Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in
Deutschland, Autorin von Andachten im Norddeutschen Rundfunk.

sche, die poetische, die populäre, die geglättete, die geschichtlich geprägte... Die hier vorgelegte Art, in „Leichter Sprache“, erlaubt eine Unmittelbarkeit des Verstehens, die eine große Stärke hat. Man muss nicht Kind werden, um einem biblischen Text ganz unbefangen nah zu sein. „Leichte Sprache“ erlaubt Einfalt mit aufrechtem Gang. Damit zeigt sie etwas ganz Wesentliches, wenn es um Wort Gottes geht: Das ist nämlich in Wahrheit überhaupt nicht kompliziert, sondern so einfach wie der Satz: „Du bist geliebt.“²

Gottesdienst ist „antwortendes Handeln“.³ Aber wie geschieht dieses Antworten? Mit Worten, mit Musik, mit Stille. Bleiben wir beim Wort. Auf Gottes Wort antworten – das legte nahe, dass Worte im Gottesdienst dem Gotteswort in irgendeiner Form entsprechen müssten. Aber wie kann das sein? Auch Gottes Wort liegt uns ja nur in Menschenwort vor und sollte doch mit diesem nicht verwechselbar sein. Wie also den Abstand zwischen beiden markieren?

Für die Sprache im Gottesdienst, also für Predigt und Liturgie, gilt gleichermaßen: Sie muss diesen Abstand offen halten. Das könnte sie, indem sie den Hörenden etwas Unerwartetes zutraut, indem sie abzubilden versucht, dass Liturginnen und Liturgen oder Predigerinnen und Prediger auch ihrerseits Gott noch etwas Unerwartetes zutrauen. So erst entsteht Raum für Stammeln und für Abwarten, Raum für eine offenere Gebets- und Predigtsprache. Natürlich

¹ Vorfassungen der vorliegenden Überlegungen finden sich bereits in: GIDION: Im weiten Raum der Leichten Sprache.

² Christian Dopheide, Vorstand der Ev. Stiftung Hephata und Sprecher des Brüsseler Kreises in einer schriftlichen Reaktion auf das Unternehmen, Luthertexte in „Leichte Sprache“ zu übersetzen, zitiert nach: GIDION/ARNOLD/MARTINSEN (Hg.): Leicht gesagt, 7.

³ Dieser Auffassung waren bereits u. a. Martin Luther, Wilhelm Stählin und Wilhelm Löhe; die Liturgiekonstitution des Vaticanum II, *Sacrosanctum Concilium* (vgl. etwa Art. 5), vertritt dies ebenso. Vgl. auch ARNOLD: Was geschieht im Gottesdienst? und DEEG: Sprachwelten im Wechselspiel, 25–30.

ist sie in irgendeiner Form vorbereitet, in der Regel jedenfalls. Im Vollzug aber wird sie (wie) neu produziert, nicht re-produziert.

Diesen Abstand zwischen Gotteswort und Menschenwort zu markieren kann auch bedeuten, Raum für Ratlosigkeit zu schaffen und für Stille.

„Es gilt“, so Alexander Deeg in seiner fulminanten Fundamentalliturgik, deren differenzierte Gedanken zu einer dem evangelischen Gottesdienst als WortKult angemessenen Sprache hier auch nur im Ansatz wiederzugeben den Rahmen sprengte, es gilt also „die Frage zu reflektieren, wie ‚direkt‘ Gott im liturgischen Reden angesprochen werden kann und soll, wo und wie seine Gegenwart gelobt oder seine vermisste Gegenwart beklagt werden kann und muss, wo er selbst das Wort ergreifen kann. Es gilt, das In- und Miteinander von Bescheidenheit und Wagnis, von Absenz und Präsenz auch sprachlich zu gestalten und von den Vorgaben der Tradition im Blick auf eigene Gebetsformulierungen zu lernen.“⁴

Es gilt also, einen Raum zu schaffen, in dem die Spannung zwischen den überlieferten Worten z. B. im biblischen Text, in Glaubensbekenntnis und Vaterunser einerseits und den eigenen Gedanken und Gebetsformulierungen andererseits spürbar wird.

Zu geschliffene und glatte, aber auch zu fremdwortreiche Sprache lässt einen solchen Raum kaum zu. Es bedarf einer rauen Oberfläche der Sprache mit Platz für Widerhaken. Anrufung, Hinwendung, Bitte und Wortdeutung dürfen nicht formelhaft zur Sprache kommen, sondern: Wer betet, dem muss man abnehmen können und spüren, dass er / sie es auch wirklich tut.

2 Was kann „Leichte Sprache“ beitragen?

„Leichte Sprache“ ist ein Arbeitsergebnis, eine Errungenschaft der Selbsthilfebewegung von Menschen mit geistigen Behinderungen. Diese machen ihr Recht auf Barrierefreiheit auch für das Feld der Kommunikation geltend. Sie fordern einen Zugang zu sprachlich verfügbaren Informationen, der ihren kognitiven Fähigkeiten entspricht. Leichte Lesbarkeit und Verständlichkeit von Texten sind seit der UN-Menschenrechtskonvention von 2008 für die Rechte von Menschen mit Behinderungen Teil eines „Rechts auf Verstehen“. Das macht sich besonders bei Gebrauchsanweisungen und Veröffentlichungen im Internet bemerkbar.

Der Begriff „Leichte Sprache“ bezeichnet dabei eine sprachliche Ausdrucksweise, die in besonderer Weise verständlich ist.⁵ Zu ihren Regeln gehört es, kurze Sätze zu verwenden. Dabei enthält jeder Satz nur eine Aussage. Lange Sätze mit mehr als 15 Wörtern werden aufgeteilt. Verbalisierungen sind Nominalisierungen vorzuziehen. Konjunktive sollen nicht verwendet werden, ebenso wenig Abstrakta, Fremdwörter oder Fachwörter. Lange Zusammensetzungen werden aufgelöst; Negationen durch positive Aussagen ersetzt. Mit Bildern und Metaphern wird sparsam umgegangen. Benutzt man sie, benötigen sie eine Art „Rampe“, die den Zugang zu ihnen erleichtert. Zum Beispiel sind „Rabeneltern“ im Verständnis Leichter Sprache die Eltern von Rabenküken und sonst nichts. Wenn man über „schlechte Eltern“ reden möchte, muss man es direkter benennen bzw. einführen, warum eine Analogie aus der Tierwelt gerade zum aufgeführten Gedanken passt. Wie bei Gebäuden auch geht es um eine Art Barrierefreiheit in der Sprache. So wie es eine Rampe braucht, um mit einem Rollstuhl eine Treppe zu überwinden, braucht es Zugangswege zu komplexen Bildern und Metaphern, um sie auch für Nicht-Eingeweihte zu öffnen. Den Verfechtern dieses Rechtes auf Verstehen ist es ein Anliegen.

⁴ DEEG: Das äußere Wort und seine liturgische Gestalt, 529.

⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Leichte_Sprache (Stand November 2014).

gen, dass „Leichte Sprache“ nicht Kindersprache ist, obwohl sie manchmal damit verwechselt wird.⁶

Was hat das alles mit Gottesdienst zu tun? Nun, der Gottesdienst ist in seiner klassischen Form ein hoch komplexes und voraussetzungsreiches Geschehen. Wer sich darin auskennt, kann sich darin sicher bewegen: der zeitliche Rahmen, die spezielle Form von Entschleunigung gegenüber Taktungen anderer Vermittlungsformen, die nicht auf Bequemlichkeit ausgerichtete Bestuhlung, die Beleuchtung, das bewegungslose Sitzen – all das ist keineswegs selbsterklärend. Wer es aber nicht gewöhnt ist, dem erscheint wenig davon auf den ersten Blick verständlich. Im Vergleich zu anderen Angeboten der Freizeitgestaltung ist Gottesdienst zwar kostengünstig, aber meist objektiv wenig einladend.

Zugleich haben Gottesdienst und liturgisches Geschehen ihrem Wesen nach, um ein lange nicht genutztes Wort wieder aufleben zu lassen, eine spezifische „Gratuität“⁷. Diese Form der Absichtslosigkeit, der Uneigennützigkeit ist die Grundlage des Gottesdienstes.

Diese Grundlage sollte eigentlich keiner Erklärung bedürfen. Obwohl die Offenbarungsreligion Christentum schwer ohne Kenntnisse der Alten und Neuen Testaments, der Geschichte Israels und der Geschichte der Kirche durch die Zeiten erschließbar ist, sollte doch jeder Gottesdienst Momente enthalten, die auch ohne Vor-Bildung erfahrbar sind. Solche Momente mit Absicht herbeizuführen, ist nicht einfach. Was sie gewiss verhindert, ist leichter zu beschreiben: Im Wege steht vielen vor allem das Gefühl, es ginge im Gottesdienst um etwas Wesentliches, zu dem ich als Anwesende/r, als Rezipient/in des Geschehens aber keinen Zugang habe. Eine verklausulierte und schwer verständliche, weil voraussetzungsreiche und von Worthülsen gehaltene Sprache zum Beispiel verhindert, dass eben jene Gratuität erlebt werden kann.

Bei der Verwendung von Leichter Sprache im Gottesdienst geht es aber gerade nicht um Simplifizierung und Trivialisierung von Sprache und liturgischem Handeln. Der „mystische Kern“⁸ des gottesdienstlichen Geschehens bleibt wichtig.

3 Verstehen im Gottesdienst

Liturgie – manchmal auch Predigt – ist nahe bei poetischer Rede und Dichtung. Diese lebt von Bildern. Im Sinne der Leichten Sprache kommt es bei den im Gottesdienst verwendeten Bildern allerdings darauf an, dass sie auch der Anschaulichkeit des Gemeinten dienen.

Ein Beispiel: Psalm 23: *Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln...* Ein Grundtext des christlichen Gottesdienstes, wenn man ihn denn von Kindheit an kennt. Was können wir aber in einer post-pastoralen Gesellschaft mit diesem Bild anfangen? Wer nicht mit religiöser Sprache groß geworden ist, empfindet das ländliche Bild des Guten Hirten vielleicht als wenig einladend. Er/sie weiß nicht, dass Jesus selbst das Lamm ist und Gott der Hirte. Das Identifikationsangebot Schaf trifft nur wenig von urbanen Lebenswirklichkeiten sinnsuchender

⁶ „Leichte Sprache“ ist erfahrungsgemäß auch bei der Kommunikation mit Kindern hilfreich. Für Menschen mit Behinderungen ist es aber zentral, dass es um Sachverhalte des öffentlichen Lebens Erwachsener geht, die von ihnen selbständig gehandhabt werden müssen. In einer der Regeln auf der genannten Website heißt es explizit: „Leichte Sprache“ ist keine Kindersprache.“

⁷ Vgl. Stökl: Taizé, 110–131; 126f.

⁸ ROTZETTER: An der Grenze zum Unsagbaren, 8.

Menschen. Und das für viele schlicht Vertraute des Bildes vom Guten Hirten im Alten und Neuen Testament ist noch nicht in sich einladend und Hoffnung weckend.⁹

Man kann also nicht selbstverständlich voraussetzen, dass Vertrautheit dasselbe ist wie Verständlichkeit. Baut man aber einem solchen Text eine dieser vorher erwähnten Rampen, kann es sich möglicherweise entfalten. Bei Psalm 23 könnte das zum Beispiel so aussehen:

Psalmen wurden früher gesungen. Zum Beispiel zuhause. Oder in der Natur. Oder am Palast eines Königs. Auch im Tempel. Viele Psalmen hat David geschrieben. Jedenfalls vermutet man das. David war erst Hirtenjunge. Später wurde er König. Am Hofe, bevor er König wurde, sang er für den kranken König Saul. In seinen Liedern singt er von Gottes Macht. Er beschreibt Gott. Er beschreibt, wie Menschen Gott erleben. David war Hirtenjunge. Mit Schafen kannte er sich aus. Gott als guter Hirte – das gefällt ihm. Das kann er sich gut vorstellen. Davon singt er. Davon singen Menschen bis heute.

Nicht immer muss eine Rampe so lang sein. Aber manchmal hilft es, einen frischen Blick auf die biblischen Texte und Bilder zu bekommen.

Andererseits höre ich oft: Im Gottesdienst will ich gar nicht immer alles verstehen. Ich fühle mich wohl im Ritual der unhinterfragten Vertrautheit und die im Alltag wenig gebräuchlichen Sprachbilder gehören dazu. Es geht mir an dieser Stelle nicht darum, überall und auch an jeder Stelle des Gottesdienstes „Leichte Sprache“ und Verstehbarkeit zu fordern, sondern auch die Sprache im Gottesdienst unter der Frage zu betrachten, in welchen Passagen es um Verstehen geht und in welchen eher nicht.

Was heißt eigentlich: „Ich verstehe etwas“? Verstehen kann heißen, dass ich etwas erfahre und es sofort einfüge in die geläufigen Denkbilder und Muster. Dann geschieht gedanklich selten etwas Neues.

Zum Verstehen kann aber auch ein Offenlassen gehören, ein Wissen darum, dass ich gerade nicht alles verstanden habe und verstehen kann. Die Grenzen des Verstehens gehören zu meinem Verständnis von Verstehen hinzu, d. h., dass ich mit Fragen mehr ausdrücken kann als mit Antworten.

4 Übersetzung in „Leichte Sprache“ als Übertragung

„Leichte Sprache“ bedeutet nicht, dass durch einen einfachen Übersetzungsvorgang unter Anwendung von ein paar journalistischen Regeln das totale Verstehen erreicht wäre. Dies mag bei Gebrauchsanweisungen und Dienstformularen das gewünschte Ziel sein.

Bei Gebeten und religiöser Rede ist es dies wesensmäßig nicht. Denn die religiöse Sprache ist geräumiger als die Begriffssprache des praktischen Lebens. Beim Anwenden von „Leichter Sprache“ im Gottesdienst geht es vielmehr darum, zu reduzieren, Gedanken zu sortieren und Begriffe zu öffnen. Die Verwendung des Begriffs „Übersetzung in ‚Leichte Sprache‘“ suggeriert noch, es gehe darum, denselben Sachverhalt in einer anderen Sprache zu sagen. Eventuell wäre vielmehr „Übertragung“ oder „Nachdichtung“ der angemessenere Ausdruck.

Wer möglichst konsequent versucht, die Regeln von „Leichte Sprache“ auf gottesdienstliche Rede anzuwenden, merkt, dass sich die Sachverhalte selbst verändern. Das habe ich gemeinsam mit anderen erlebt: „Leichte Sprache“ entlarvt eine Sicherheit, die von überkommenen Wortkombinationen getragen wird. „Leichte Sprache“ enttarnt auch den Appellcharakter von Gebetsformulierungen. Die Ergebnisse einer Übertragung in „Leichte Sprache“ müssen da-

⁹ Vgl. GIDION: Er ist mein Hirte, 27–31.

mit nicht das homiletische oder liturgische Endstadium erreicht haben. In den allermeisten Fällen bewirkt der Zwischenfilter „Leichte Sprache“ aber, dass die Texte an Zugänglichkeit, an Hörbarkeit, an Klarheit und gelegentlich an Demut gewinnen.

Noch einmal in der Sprache der Deeg'schen Fundamentalliturgik: „Die Theologizität der Gebetssprache konstitutiv mit in die Überlegungen zur Formulierung einzubeziehen, würde an dieser Stelle bedeuten, sehr viel genauer, als dies oftmals geschieht, nach der Sprechrichtung und den Sprachformen zu fragen und diese im Wechselspiel von Bescheidenheit und Wagemut immer neu auszubalancieren.“¹⁰

Natürlich muss nicht jede gottesdienstliche Passage in „Leichter Sprache“ gehalten sein. Je nach Typus von Predigerin und Prediger und je nach Gemeindemilieu und Anlass des Gottesdienstes ist die Sprachform immer neu zu überlegen. Es geht, wie gesagt, nicht um die Suggestion einer lückenlosen Verstehbarkeit, nicht um Trivialisierung und niedriges Niveau, wohl aber um ein Raumschaffen für die Ankunft des Anderen. Und dieses Andere braucht Platz, damit es erscheinen kann.

Es geht beim Sprechen in „Leichter Sprache“ nicht nur um kürzere Sätze. Es geht um eine andere Sprechhaltung. Als Liturgin, als Prediger tue nicht so, als sei ich die allwissende Zeremonienmeisterin. Ich stehe vor der Gemeinde und bin ein Gotteskind wie die anderen auch und habe auch nicht auf jede Frage eine Antwort. Ich möchte Raum lassen, dass sich in den Herzen der Menschen etwas ereignet.

5 Beispiele und Praxiserträge

Im Folgenden greife ich aus einer Fülle von Beispielen einige Werkstattprodukte heraus. In der Regel ging es in den Übungen nicht darum, neue Predigten oder neue liturgische Stücke zu erstellen. Sondern es wurde im beschriebenen Sinne „übersetzt“: gängige kirchliche und theologische Sprachmuster einer Art Überprüfung mit Hilfe der Kriterien der „Leichten Sprache“ unterzogen. Daraus dann neue Predigten oder liturgische Texte zu entwickeln, die für den gottesdienstlichen Gebrauch angemessen und stimmig sind, ist dann ein weiterer Arbeitsschritt, dem zunächst nicht die Aufmerksamkeit dieser Ausführungen gilt.

5.1 Predigtsprache

Erstes Beispiel: Eine Lesepredigt¹¹ über eine Textpassage aus dem Ersten Timotheusbrief:

„Für Paulus war das der Wechsel vom Sünder zum Gerechten, vom Verfolger der Christen zum Verkündiger der Botschaft des Jesus von Nazareth. Jesus ist gekommen, um die Sünder selig zu machen. Der Sünder Paulus wurde zum Gründer christlicher Gemeinden über den größeren Teil des Mittelmeerraumes hinweg. Für ihn war der Glaube ein Wechsel im eigenen Selbstverständnis. Der Sünder gründet sein Ich auf sich selbst. Er versucht, sich selbst eine Rechtfertigung des Lebens zu bauen, mit Geschichten und Argumenten. Aber diese Rechtfertigung muss brüchig und instabil bleiben. Als Paulus das erkannt hat, merkt

¹⁰ DEEG: Das äußere Wort und seine liturgische Gestalt, 530.

¹¹ VÖGELE: zu Epheser 2,17–22. Es handelt sich um übliches Arbeitsmaterial für den gottesdienstlichen Gebrauch z. B. von Prädikantinnen und Prädikanten. Mir geht es hier nicht um die Sprachkorrekturen oder Kritik an den Autorinnen und Autoren der Lesepredigten, sondern um die Chancen von „Leichter Sprache“ in Bezug auf gottesdienstliche Texte.

er, dass er dieses Rechtfertigen nicht mehr nötig hat. Er muss sich nicht am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen. Er hat gemerkt: Wer sich in Gott gründet, wer sich auf seine Gnade und Barmherzigkeit verlässt, der kann einfach damit aufhören, sich zu rechtfertigen. So gewinnt er eine ungeheure Freiheit und vor allem Zeit. Eine dauernde Veränderung ist dieser Glaube, weil auch Paulus gemerkt hat: Es gibt Rückfälle, und ich brauche das, dass mir jemand anderes sagt: So kannst Du dich wieder neu auf Gott ausrichten. So kommt dir Gott in Gnade und Barmherzigkeit entgegen...”

Übertragung dieser Passage mit Hilfe der Regeln für „Leichte Sprache“¹²:

„Wenn wir die Briefe von Paulus lesen, dann merken wir: Es ist etwas Besonderes passiert. Etwas sehr Wichtiges. Paulus hat erkannt: Gott hat ein Herz für mich. Das kann ich spüren. Und das möchte ich anderen Menschen weitersagen. Paulus hat gemerkt, dass er vieles falsch macht. Immer wieder. Ohne es zu wollen. Das nennt er ‚Sünde‘. Aber er hat auch gemerkt: Gott hat gerade die Sünder lieb. Die, die immer etwas falsch machen. Eigentlich sind wir das alle. Gott will uns helfen. Darum hat er Jesus zu uns geschickt. Jesus sagt uns, Du und Gott, ihr gehört zusammen. Gott will dass du glücklich bist. Es ist egal, ob du etwas falsch machst oder nicht.“

Wie oben gesagt: Nach diesem Überarbeitungsschritt liegt in der Regel keine schon ganz fertige neue Predigtpassage vor. Vielmehr wird, so auch in diesem Beispiel, erst einmal der Kern des vorher verklausuliert Gesagten freigelegt. Teils – so auch hier – tritt ein relativ schlichtes Gedankenkonstrukt zu Tag, das vorher in einerseits gewohnte und andererseits einschüchternde theologische Floskeln verpackt war. Der Übersetzungsvorgang, der wie jede Übersetzung auch ein Interpretationsvorgang ist, kommt meiner Einschätzung nach mit Hilfe der Regeln für „Leichte Sprache“ an eine Art Substanz, die sich nun leichter hören lässt. Ob es das ist, was der Prediger/ die Predigerin der Gemeinde wirklich sagen möchte, wären in einem nächsten Schritt zu klären.

Zweites Beispiel: Aus einem Gebet am Ende einer Predigt.

„Für die Kirche in aller Welt, dass sie frei wird von Menschenfurcht, dass sie die Mächtigen mahnt und den Schwachen hilft, dass sie fest hält am Bekenntnis des Glaubens, dass sie bereit wird zum Kämpfen, getrost bleibt im Leiden und allezeit Gott dient zum Wohle der Menschen.“

Übertragung einer Teilnehmerin:

„Ich bete für die Kirche überall auf der Welt. Ich bete für Menschen, die Angst haben. Wer etwas entscheiden kann, soll vorsichtig sein. Wer schwach ist, soll Hilfe bekommen. Die Menschen in der Kirche sollen weiter glauben. Die Menschen in der Kirche sollen sich füreinander einsetzen. Einander trösten. Sie sollen an Gott glauben und den Menschen helfen.“

Auch hier ist das Ergebnis der Übertragung noch nicht notwendig zum gottesdienstlichen Gebrauch geeignet. Sie legt aber den unterschwelligen Appellcharakter von Formulierungen in der ersten Fassung frei. Sie zeigt, dass dort in der Gebetsform eine Art Aufgabenkatalog für Gott und/ oder die Menschen formuliert wird. Auch hier ist die Übertragung offenkundig nur ein erster Schritt.

¹² Der Text stammt von einer Seminarteilnehmerin, der ich für die Erlaubnis zum Abdruck danke.

5.2 Gebetssprache

Eines der Tagesgebete des Gottesdienstbuchs¹³ zum Buß- und Bettag:

„Wer sind wir, wo stehen wir, worin haben wir versagt? Auf solche Fragen suchen wir Antwort. Wir werden sie nicht finden, ohne dich, Gott, ohne dein richtendes und rettendes Wort. Darum bitten wir dich: Komm und sprich zu uns. Hilf uns die Wahrheit erkennen und annehmen, die Wahrheit unserer Schuld und die Wahrheit deiner Gerechtigkeit. Erbarme dich unser um deiner Güte willen.“

In einem Seminar übertrug ein Autorenduo dies so:

„Was tue ich, Gott? Was habe ich getan? Ist es gut, ist es schlecht? Du weißt es, Gott! Was ich auch tue, du gehst mit mir. Gott, du bist bei mir, bei allen kleinen und großen Schritten in meinem Leben. Amen.“

Hier ist der ursprüngliche Text praktisch nicht mehr zu erkennen. Die Formulierungen sind reduziert, das „Wir“ hin zum „Ich“ aufgelöst. Gewichtige, theologisch klingende Formulierungen, die den Beter vor Gott in Misskredit bringen, werden entdeckt als kindliche Anfragen und finden darin ihren gebethaften Wahrheitsgehalt.

Ein weiteres Beispiel aus einem Tagesgebet zu Karsamstag¹⁴:

„In deiner Kraft, Gott des Lebens, ist dein Sohn hinabgestiegen in das Reich des Todes, um die Macht des Todes zu brechen. Lass uns, die wir gefangen sind in Todesfurcht, den Glauben festhalten, dass Christus das Tor zum Leben aufgestoßen hat und die Seinen befreit zum ewigen Leben. Du, lebendiger Gott, bist unsere Hoffnung. In Zeit und Ewigkeit.“

Ein anderes Autorinnenduo übertrug dies so:

„Gott des Lebens, Jesus Christus ist gestorben. Durch deine Kraft besiegt er den Tod. Wir haben Angst vor dem Tod. Hilf uns vertrauen, dass bei dir Leben möglich ist. Gott des Lebens, auf dich hoffen wir, jetzt und immer. Amen.“

Bei diesem Übertragungsversuch liegt ein Gebet in klaren, bekennenden Aussagesätzen und daran anschließenden einfachen Bitten vor. Die Vorlage versuchte, dies mit der Passage aus dem Apostolikum „hinabgestiegen in das Reich des Todes“ und den Formulierungen „gefangen in Todesfurcht“ und „Tor zum Leben aufgestoßen“ in ihrer Weise auch. Sie bleibt jedoch bei einer nominalen Zitatstruktur. Dies kann seine Funktion bei einem Bekenntnis haben (*Apostolikum*). Soll allerdings konkret gebetet werden, besteht eine Chance darin, derartige Blöcke aufzulösen, ohne Bezugsverbindungen gänzlich aufzugeben.

6 Perspektiven

Diese Überlegungen und Erfahrungen aus der Praxis eines Gottesdienst-Instituts seien hier als Teil einer Suche nach zeitgemäßer Rede von Gott offen gelegt. Aus meiner Sicht stehen theologisch Lehrende, Denkende, methodisch Arbeitende in der gegenwärtigen kirchlichen Lage vor großen Herausforderungen. Es gilt, anschlussfähig und wach zu sein für die Formen von Verkündigung und religiöser Sprache, wie sie auch außerhalb der christlichen Kirchen existiert. Es gilt auch, das Gespräch mit diesen Formen zu suchen. Zugleich ist der Schatz zu bewahren, der Schatz der Traditionen, der biblischen Schriften, der liturgischen Erfahrungen, der religiösen Poesie der Jahrhunderte.

¹³ Evangelisches Gottesdienstbuch, 405.

¹⁴ Evangelisches Gottesdienstbuch, 315.

Gebet und Predigt sind alte Formen, ständig im Wandel, der Modus der behaupteten Wahrheit trägt sie nicht mehr. Sprache im Gottesdienst soll Erfahrungen ermöglichen wie in einem fremden Land. Wenn es gut geht, fühlen Menschen sich im Herzen berührt, von Worten ganz persönlich angesprochen und beeindruckt durch die flüchtige Ahnung von jener großen Wahrheit, die vor ihnen war und nach ihnen sein wird.

Ich bin jedenfalls der festen Überzeugung, dass alle in der Verkündigung und Liturgie Tätigen immer wieder neu die Aufgabe haben, eine Sprache zu finden, die Ohren und Herzen öffnet. Und wenn „Leichte Sprache“ dazu beitragen kann, ist sie im Gottesdienst genau am richtigen Ort.

Literatur

- ARNOLD, Jochen: Was geschieht im Gottesdienst? Zur theologischen Bedeutung des Gottesdienstes und seiner Formen. Göttingen 2010.
- DEEG, Alexander: Sprachwelten im Wechselspiel. Evangelische Predigt als *praedicatio semper reformanda*, in: DEEG, Alexander / SAGERT, Dietrich (Hg.): Evangelische Predigtkultur. Zur Erneuerung der Kanzelrede. Leipzig 2011.
- DEEG, Alexander: Das äußere Wort und seine liturgische Gestalt. Überlegungen zu einer evangelischen Fundamentalliturgik. Göttingen 2012.
- GIDION, Anne: Er ist mein Hirte. Über Psalmen und „Leichte Sprache“ im Gottesdienst, in: ZENTRUM VERKÜNDIGUNG DER EKHN: Du, höre! Psalmen entdecken – singen, beten, predigen. Frankfurt 2012.
- DIES.: Im weiten Raum der Leichten Sprache, in: OXEN, Kathrin / SAGERT, Dietrich: Mitteilungen. Zur Erneuerung evangelischer Predigtkultur. Leipzig 2013, 69–86.
- DIES. / ARNOLD, Jochen / MARTINSEN, Raute: Leicht gesagt! Biblische Lesungen und Gebete zum Kirchenjahr in Leichter Sprache, in: ARNOLD, Jochen (Hg.): gemeinsam gottesdienst gestalten 22. Hannover 2013.
- Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands. Hg. v. der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und im Auftrag des Rates von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union. Berlin / Bielefeld / Hannover 2003.
- ROTZETTER, Anton: An der Grenze zum Unsagbaren. Für eine zeitgemäße Gebetssprache in der Liturgie. Ostfildern 2002.
- STÖKL, Andreas: Taizé. Geschichte und Leben der Brüder von Taizé. Gütersloh 1977.
- VÖGELE, Wolfgang: 20. Juni 2010, 3. Sonntag nach Trinitatis zu Epheser 2,17–22 in: ENGE-MANN, Wilfried [u. a.] (Hg.): Er ist unser Friede. Lesepredigten Trinitatis bis Ewigkeits-sonntag zur Textreihe II/2. Leipzig 2010.